

Geschichte der Sprachenstatistik in der Schweiz: Sprachräume, Sprachgemeinschaften, Zahlen und Macht

Philippe Humbert, Universität Fribourg/Freiburg
Alexandre Duchêne, Universität Fribourg/Freiburg
Renata Coray, Universität Fribourg/Freiburg

1 Einleitung

Seit dem 19. Jahrhundert werden in der Schweiz Sprachenstatistiken erstellt, um die vier nationalen Sprachräume zu veranschaulichen. Diese Zahlen werden in verschiedenen politischen und wirtschaftlichen Kreisen analysiert, kommentiert und diskutiert. Sie werden auch mithilfe von Visualisierungen inszeniert, die sich nicht auf die traditionelle statistische Sprachenkartografie beschränken (siehe Abb. 1). Sprachenstatistiken beeinflussen auch unsere Vorstellung von der Verteilung der Sprachen und Sprechenden über das gesamte Territorium und lassen Grenzlinien zwischen den Sprachräumen aufscheinen, die in Sprachkontaktgebieten nicht immer klar gezogen werden können. Die Infografik in Abb. 1, die von einer Bundesstelle produziert worden ist, die das Image der Schweiz im Ausland pflegt, verdeutlicht, dass die Sprachenvielfalt nicht als kaschierendes Hindernis, sondern als positive Eigenheit der Schweiz präsentiert wird. Die heutige Sprachenvielfalt ist freilich so komplex, dass sie den gesamten Prozess der Quantifizierung und der grafischen Darstellung auf den Prüfstand stellt

Selbstredend ist die Schweiz nicht das einzige Land, das die Sprachenvielfalt quantifiziert. Zahlreiche andere Länder stellen statistische Informationen zu Sprachen zur Verfügung. In einigen Teilen der Welt, z. B. in Kanada (Prévost 2011) oder im Baskenland (Urla und Burdick 2018), sind diese Veröffentlichungen von zentraler Bedeutung, um die Vitalität von Minderheitensprachen zu analysieren und die von den Mehrheitssprachen geprägten Dominanzbeziehungen auszuleuchten. In anderen Ländern hingegen, etwa in Frankreich oder der Türkei, wurde die Sprache nie bei der gesamten Bevölkerung erhoben, da man befürchtete, dass regionale Sprachminderheiten eine für den Staat problematische Sichtbarkeit erhalten könnten (Arel 2002). In Belgien führten die Ergebnisse sogar zu derartigen Spannungen, dass die Regierung 1960 entschied, Fragen zu den Sprachen in statistischen Erhebungen ein für alle Mal abzuschaffen (Lévy 1964). Seither sind die offiziell anerkannten Grenzen zwischen französisch-, niederländisch- und deutschsprachigen Regionen unveränderlich, da sie auf der Grundlage der bis dahin gültigen offiziellen Statistiken gezogen wurden.

Die Schweiz gehört zu jenen Staaten, für die die Quantifizierung der auf ihrem Territorium vorhandenen Sprachen ein wichtiges politisches Instrument darstellt: nicht

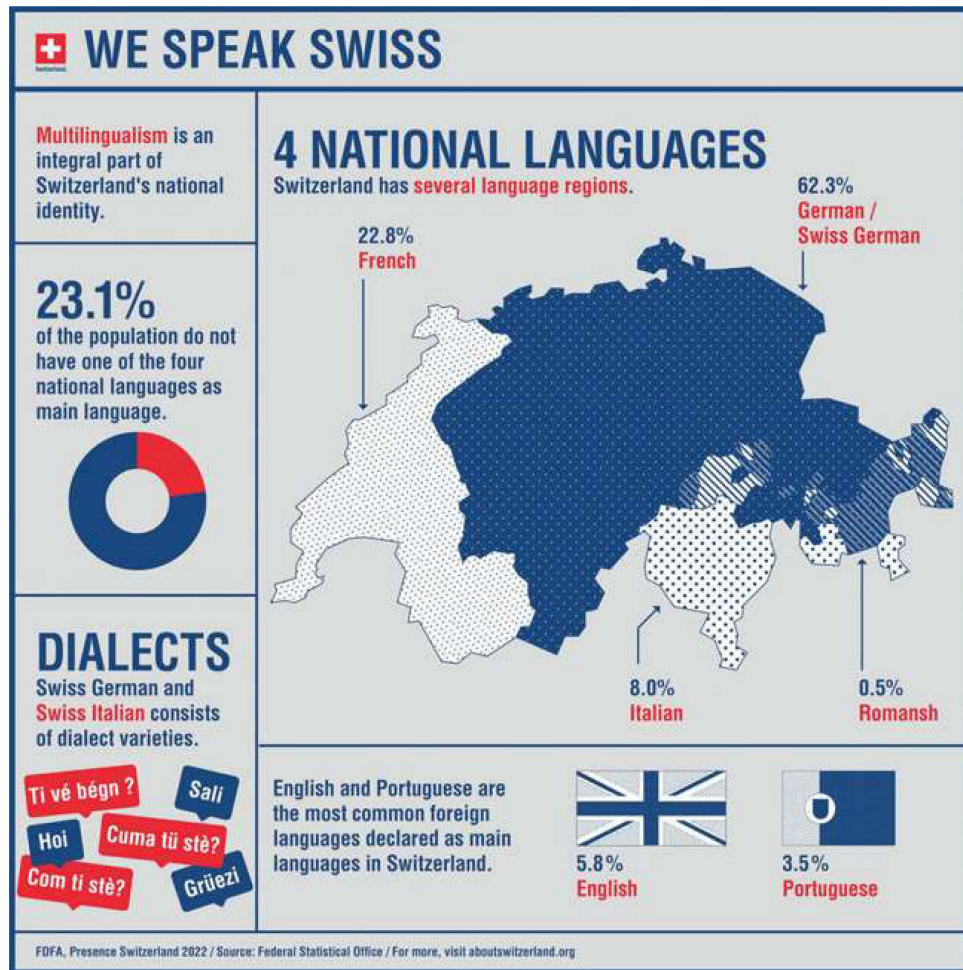


Abb. 1: «We speak Swiss». Infografik zu den Sprachen in der Schweiz von House of Switzerland, Quelle: EDA 2023: 46, © Presence Switzerland 2022


nur für die Sprachenpolitik und die Regierung, sondern auch für die Konstruktion einer imaginären vier- und/oder mehrsprachigen Nation. Der vorliegende Beitrag bietet einen Überblick über die historische Entwicklung der Quantifizierung der Sprachen und Sprechenden in der Schweiz: Warum und wie quantifiziert der Staat die Sprachen? Was wird mit diesen statistischen Informationen gemacht? Wie kommt der Dialog zwischen Wissenschaft und Politik bei diesem statistischen Vorhaben zum Ausdruck? Mit welchen Folgen für unsere Wahrnehmung von Sprache, Sprechenden und Sprachräumen? Wir beantworten diese Fragen anhand der Resultate einer soziolinguistischen ethnografischen Forschung, die zwischen 2014 und 2018 am Wissenschaftlichen Kompetenzzentrum für Mehrsprachigkeit der Universität und Pädagogischen Hochschule Freiburg (Schweiz) durchgeführt wurde.¹ Das Projekt bestand aus zwei Teilen: einer Ethnografie der aktuellen Quantifizierungspraktiken des Bundesamtes für Statistik (BFS) und einer Geschichte der Praktiken und Diskussionen zu den Quantifizierungstechniken

1 Forschungsprojekt *Hinter den Kulissen der Quantifizierung von Sprachen*, <https://centre-plurilinguisme.ch/de/forschung/hinter-den-kulissen-der-quantifizierung-von-sprachen> (Stand: 24.05.2023).

seit Beginn der Spracherhebungen in der Schweiz. Der vorliegende Artikel präsentiert Ergebnisse aus diesem Projekt, basierend auf Archivdokumenten sowie wissenschaftlicher Fachliteratur und amtlichen Dokumenten aus den Jahren 1850 bis 2020. Die Analyse dieser Dokumente erlaubt uns herauszuarbeiten, welche Argumente – wann und von wem – vorgebracht werden, um die Art und Weise der Produktion der Sprachenstatistik zu steuern und damit auch unsere Wahrnehmung sprachlicher Vielfalt in der Schweiz zu prägen. Dieser historische Überblick zeigt auf, wie sich der Quantifizierungsprozess im Laufe von mehr als hundert Jahren eidgenössische Volkszählung an verschiedene Sprachideologien anpasst: Einerseits müssen nämlich Sprachenstatistiken dazu dienen, «Einsprachige», «Sprachgebiete» und «Sprachgemeinschaften» zu identifizieren. Andererseits sollen sie auch erlauben, «Zweisprachige» bzw. die «Mehrsprachigen» auszumachen und zu zählen, um die Verständigungsbemühungen zwischen diesen «Gemeinschaften» zu erfassen, aber auch um das Potenzial solch sprachlicher Vielfalt für den Arbeitsmarkt aufzuzeigen. Die Produktion von Statistiken, die sich parallel zu technischen Entwicklungen verändert, erfordert nicht nur die Beherrschung von Zahlen und Erhebungsmethoden, sondern auch die Gewichtung von mitunter widersprüchlichen wissenschaftlichen und politischen Interessen. Die neuen Sprachenfragen und daraus resultierenden Daten der eidgenössischen Volkszählung sind denn auch das Resultat des Zusammenspiels zwischen Politik und Wissenschaft. Die teilweise divergierenden Ansprüche von Behörden, von Sprachorganisationen sowie von statistischen und linguistischen Fachleuten hat das Bundesamt für Statistik jeweils so gut wie möglich zu berücksichtigen versucht.

Wir werden im Folgenden die Geschichte der Sprachenstatistik in drei Teilen skizzieren, um drei grundlegende, in politische Debatten eingebettete methodologische Veränderungen hervorzuheben:

- a) Quantifizierung der Einsprachigkeit im Dienste der territorialen Sprachpolitik (1860–1980);
- b) Ausweitung auf eine Quantifizierung von Bilingualismus und Diglossie als Reaktion auf politische Spannungen (1990–2000);
- c) Anstoss zu einer Quantifizierung von Mehrsprachigkeit, die unsere tradierten Vorstellungen von Sprachräumen und Sprachgemeinschaften in Frage stellt (ab 2010).

 Zur Geschichte der statistischen und grafischen Darstellungen der Sprachen in der Schweiz, siehe Humbert 2018. Eine ausführliche allgemeine Literaturübersicht über Geschichte, Methoden und Politik der Volkszählung bzw. der dort generierten Sprachenstatistiken bieten Humbert et al. 2018. Für weiterführende Informationen zu Methodologie und Daten des Freiburger Projekts siehe Humbert 2022: Kapitel 2 oder Duchêne et al. 2019. Kapitel 3 in Humbert 2022 bietet einen ausführlichen historischen Abriss der Entwicklung politischer und wissenschaftlicher Diskussionen darüber, wie die Schweizer Sprachenstatistik erstellt werden soll.

2 Die Muttersprache im Dienst der Verortung von Sprecherinnen und Sprechern (1860–1980)

Der Begriff «Muttersprache» tauchte 1880 in den Formularen der Schweizer Volkszählung auf. In den beiden vorhergehenden Erhebungen (1860–1870) wurden dazu keine systematischen Fragen gestellt, aber ausgehend von anderen Informationen Zahlen zu Spra-

chen produziert: Die Mitarbeiter der Volkszählung sollten die in der Familie oder im Haushalt gesprochene Sprache nur dann notieren, wenn sie den Eindruck hatten, dass sie sich von der Sprache der Gemeinde unterschied. Dabei stiessen sie auf Schwierigkeiten, die bis hinauf ins Bundesparlament Debatten auslösten. Die Volkszähler haben nämlich realisiert, dass es Haushaltungen gab, in welchen andere Sprachen bzw. «fremde Sprachen» dominierten, die in der Zählung nicht vorgesehen waren. Auch war unklar, in welcher Sprache das Material für die Volkszählung in bestimmten Regionen, insbesondere in Graubünden, verbreitet werden sollte (Coray 2017a: 241–242). Als Folge solcher Beobachtungen wird später explizit nach der Muttersprache gefragt. Der Begriff «Muttersprache» wird zwar nicht definiert, ermöglicht es aber, zu jeder in einem Haushalt lebenden Person sprachliche Informationen zu erhalten und so die Sprachen aller zu ermitteln, die bisher in Haushalten aggregiert wurden, so zum Beispiel von italienisch- oder rätoromanischsprachigen Studierenden oder Arbeitnehmenden, die in mehrheitlich deutschsprachigen Haushalten untergebracht waren. Es handelt sich um die Anfänge einer Verortung von Sprechenden: Die Statistik erlaubt es, nicht nur die Umrisse von Sprachgebieten aufgrund von Mehrheiten zu zeichnen, sondern auch festzustellen, wo bzw. in welchen Gemeinden sich Sprechende anderer Sprachen innerhalb dieser Sprachräume befinden.

Im Jahr 1900 unterscheidet sich die Formulierung in der französischen Version der Volkszählungsformulare stark von den anderen Sprachversionen. Dort wird nach «la langue habituellement parlée» (üblicherweise gesprochene Sprache) gefragt, während in den anderen Sprachversionen weiterhin der Begriff «Muttersprache» verwendet wird. Dieser redaktionelle Unterschied wirkt sich spürbar in den deutsch-französischen Sprachkontaktgebieten aus, wo das Französische in einigen Gemeinden dank dieser besonderen Formulierung stark an Boden gewinnt. Diese durch die Methode erzeugte Diskrepanz wurde von einigen Deutschsprachigen dahingehend interpretiert, dass die französische Sprache stärker erscheinen und Deutschsprachige in Sprachgrenzgemeinden minorisiert und mit der Zeit französisiert werden sollten. Im Vorfeld des Ersten Weltkriegs schürte diese Episode zudem die Spannungen zwischen Deutsch- und Westschweizern, die ungeachtet des helvetischen Neutralitätsprinzips nicht die gleiche Affinität zu ihren französischen, deutschen und österreichischen Nachbarn hegten (vgl. Müller 1977).

Erst 1910 wird folgende Definition von «Muttersprache» in den «Weisungen über das Ausfüllen der Zählkarten für die Volkszähler und Haushaltungsvorstände» verwendet:

Als Muttersprache ist diejenige Sprache zu betrachten, in welcher man denkt und deren man sich in seiner Familie und im häuslichen Verkehre am liebsten bedient, weil sie einem am geläufigsten ist. (Statistisches Bureau 1915: 15)

Diesmal ist sie in allen Sprachversionen ähnlich. Nach verschiedenen kleineren Änderungen in den darauffolgenden Volkszählungen stabilisierte sich die Definition von «Muttersprache» ab 1950 als «die Sprache, in der man denkt und die man am besten beherrscht», und es wird (nicht immer direkt auf dem Formular) präzisiert: «Für Kinder, die noch nicht sprechen können: Sprache der Mutter» (Humbert 2022: 90–91). Diese Definition ist insofern einzigartig als unseres Wissens nur die Schweiz und Preussen (und heute Luxemburg) die Muttersprache mit einer Denksprache gleichgesetzt haben. Es sei zudem erwähnt, dass auch in anderen Ländern die Definition von Muttersprache nicht nur

im Laufe der Zeit variiert, sondern sich entweder auf die erste Sprache bezieht, die in der Kindheit gelernt wird (wie in Kanada), oder auf die Sprache, die von der Mutter weitergegeben wird (in Indien).

Ab den 1950er Jahren werden die Ziele dieser Frage zunehmend klarer. Das BFS möchte die Entwicklung der Machtverhältnisse zwischen sprachlichen Minderheiten und Mehrheiten untersuchen, und zwar nicht nur auf territorialer Ebene, sondern auch auf Ebene der Individuen und der Generationen. Wie der damalige BFS-Direktor Anton Meli (1957–1968) erläutert, will die Schweizer Statistik das Phänomen der «sprachlichen Assimilation» (Meli 1962: 250–7) verstehen: Ein Deutschschweizer kann sich im Alltag durchaus auf Französisch ausdrücken, wenn er in der Westschweiz lebt und arbeitet; aber sobald man ihn nach seiner Muttersprache fragt und gleichzeitig kognitive (die Sprache des Denkens, die man am besten beherrscht), emotionale und vererbte (die direkte Beziehung zur Mutter) Merkmale betont, wird das dazu führen, dass er die Sprache angibt, die sein Gefühl von sprachlicher Zugehörigkeit am besten widerspiegelt. Sollte derselbe Deutschschweizer jedoch Französisch als Muttersprache nennen, dann wäre dies ein Beweis für «sprachliche Assimilation»: Er hätte sich so gut in das Sprachgebiet integriert, dass die lokale Sprache nun sein Denken und Fühlen dominiert. Diese Argumentation wird auch auf Kinder von sprachlich gemischten Paaren angewendet. Die Statistik möchte überprüfen, ob sie die lokale Sprache annehmen oder sich eher mit einer der Sprachen der Eltern identifizieren. Wenn Personen mehr als eine Muttersprache angeben oder die Statistikfachleute an den eingetragenen Antworten zweifeln, holt das BFS im Übrigen bis 1990 weitere Informationen über die Person ein, um eine einzige Sprache auszuwählen: Der Wohnort, der Name des/der Befragten oder die Schule, die er/sie besucht hat, sind Hinweise, die zur Entscheidung herangezogen werden.

Folglich zwingt die Schweizer Statistik die Bevölkerung in dieser Zeit zur Einsprachigkeit: Die Sprechenden sollen gemäss Volkszählungsformular nur eine Muttersprache angeben, da die Frage im Singular gestellt wird. Wenn sie trotzdem mehr als eine Sprache angeben, kategorisiert das BFS die Befragten anhand von Indizien, die sie mit ihrer Herkunft in Verbindung bringen. Dabei geht es nicht nur um Sprache, sondern auch um Ethnizität, denn die Statistik ordnet sie im Zweifelsfall gemäss nicht ausschliesslich sprachlichen Kriterien Sprachgemeinschaften zu (allerdings stellt das Erwähnen von «Ethnizität» in der Schweiz ein Tabu dar, vgl. Späti 2012). Einerseits ist das Konzept der Muttersprache also dazu gedacht, ein klareres und homogeneres Bild der Sprachgebiete zu liefern, sozusagen Ordnung in die Durchmischung zu bringen. Das BFS betont noch heute, dass es sich bei den geografischen Einheiten der Sprachgebiete um «die älteste nicht-institutionelle Gliederung in der Schweizer Statistik» handle (BFS 2022: 2). Andererseits wird das Konzept nach und nach eingesetzt, um Sprechende über die Sprachräume hinweg zu lokalisieren, ihre Bewegungen zwischen den Sprachräumen zu verfolgen und die intergenerationelle sprachliche Assimilation im Laufe der Zeit zu ermitteln. In mehrfacher Hinsicht sind Formulierung und Methode jedoch problematisch, insbesondere für zweisprachige Personen, die bei der Beantwortung der Frage eine eher politische als sprachliche Entscheidung treffen müssen. Wie wir sehen werden, ist die Überwindung dieses Dilemmas auch Teil erheblicher politischer Spannungen, die gegen Ende des 20. Jahrhunderts auszumachen sind.

📖 Zu Haushalten und Gebieten mit mehreren Sprachen vgl. Humbert 2022: 89–91, 97. Zur Denksprache Humbert et al. 2018; zur Muttersprachendefinition in anderen Ländern Duchêne und Humbert 2018.

3 Hinwendung zur statistischen Untersuchung der Zwei- und Mehrsprachigkeit und Diglossie (1990–2000)

Während die Muttersprache als Quantifizierungskriterium ein Jahrhundert lang in der Volkszählung dominierte, erfolgt im Formular von 1990 zum ersten Mal eine grössere Änderung in der Formulierung der Sprachenfrage: Neu finden wir zwei Fragen, die unter dem Titel «Sprache» stehen (Abb. 2). Die erste Frage orientiert sich an der früheren Definition von «Muttersprache», und das Formular schreibt weiterhin vor, nur eine Sprache anzugeben. Die vier Landessprachen stehen bei den anzukreuzenden Auswahlmöglichkeiten immer noch an erster Stelle, gefolgt von einem Feld, in das eine ‘andere Sprache’ eingetragen werden kann. Die zweite Frage ist in zwei Spalten unterteilt und markiert eine erstmalige Öffnung hin zur Erfassung nicht nur der Zwei- und Mehrsprachigkeit, sondern auch der Diglossie (► Deutsch). Die Frage bezieht sich auf einen produktiven und häufigen Gebrauch («sprechen» und «regelmässig»), und es können mehrere Sprachen angegeben werden. Die Verwendungskontexte umfassen auf der einen Seite Familie und nahestehende Personen, auf der anderen Seite Schule und Erwerbsleben. Darüber hinaus figuriert ‘schweizerdeutsch’ ganz oben auf der Liste, und es wurden sogar Felder für «patois romand» und «tessiner- oder bündner-italienisch Dialekt» [sic] vorgesehen. Dies verleiht Sprachvarietäten, die in einer Volkszählung normalerweise in allgemeinere und standardisierte Kategorien eingeordnet würden, ungewohnte Sichtbarkeit. Es werden freilich in allererster Linie die traditionellen Schweizer Sprachvarie-

9 Sprache

● Welches ist die Sprache, in der Sie denken und die Sie am besten beherrschen? (Nur eine Sprache angeben.)

1 deutsch	<input type="checkbox"/>	1
2 französisch	<input type="checkbox"/>	2
3 italienisch	<input type="checkbox"/>	3
4 rätoromanisch	<input type="checkbox"/>	4
5 andere, nämlich:	<input type="checkbox"/>	

● Welche Sprache(n) sprechen Sie regelmässig? (Hier kann mehr als eine Antwort gegeben werden.)

	a) zu Hause, mit den Angehörigen:	b) in der Schule, im Erwerbsleben, im Beruf:
1 schweizerdeutsch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2 hochdeutsch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3 patois romand	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4 französisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5 tessiner- oder bündner-italienisch Dialekt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6 italienisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7 rätoromanisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8 englisch	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9 andere	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Abb. 2: Die Fragen zu Sprache in der Volkszählung von 1990

täten hervorgehoben, was die nationale und territoriale Verankerung des Themas unterstreicht. Die explizite Nennung auch von Englisch ist Ausdruck des Wunsches, die Rolle dieser internationalen Sprache in der Schweizer Gesellschaft, insbesondere im Erwerbsleben, besser zu erfassen.

Diese Veränderungen zeugen von einem Kompromiss zwischen der Aufrechterhaltung einer einsprachigen Sichtweise und dem Willen, die Zwei- und Mehrsprachigkeit sowie die Diglossie der Bevölkerung zu erfassen. Sie sind aber auch Spiegel und Ergebnis von zwei regelmässig geführten politischen Debatten in der Schweiz: der Debatten rund um die Befürchtungen, dass die Deutschschweizer die lateinischen Minderheiten sowohl auf territorialer Ebene als auch in der Landesregierung verdrängen könnten, sowie der Debatten zu den Herausforderungen bezüglich sprachlicher Integration von Personen mit Migrationshintergrund.

In der Tat werden dazu viele kommunale und kantonale Anliegen auf Bundesebene geltend gemacht. In den 1980er Jahren, kurz nach der Unabhängigkeit des Kantons Jura, forderten mehrere Parlamentarier mehr sprachpolitische Rechte und Schutzmassnahmen auf lokaler und nationaler Ebene. Ihre Befürchtungen betrafen hauptsächlich die Verwendung von schweizerdeutschen Dialekten anstelle der Standardsprache, das allmähliche Verschwinden des Rätoromanischen, was mit der zunehmenden Germanisierung des Kantons Graubünden in Zusammenhang gebracht wird, sowie die geringe Vertretung von Französisch-, Italienisch- und Rätoromanischsprachigen in hochrangigen Positionen auf Bundesebene (Widmer et al. 2005; Coray et al. 2015). Diese Anliegen führten zu parlamentarischen Vorstössen (insbesondere zur Motion Bundi von 1985, die eine Revision des Sprachenartikels in der Bundesverfassung forderte, vgl. dazu auch ► Rätoromanisch), die auch die Rahmenbedingungen für vertiefte Forschungen zum Umgang mit der sprachlichen Vielfalt schufen. Diese konkretisierten sich im Nationalen Forschungsprogramm *Kulturelle Vielfalt und nationale Identität* (NFP 21). Eine Arbeitsgruppe – bestehend aus drei Sprach- und Literaturwissenschaftlern, zwei Historikern, zwei Juristen und zwei Sprachlehrerinnen, d. h. neun Persönlichkeiten, die auch die vier Sprachregionen repräsentierten (Widmer et al. 2005: 295) – veröffentlichte einen Bericht mit dem Titel *Zustand und Zukunft der viersprachigen Schweiz* (EDI 1989). Und während sich das BFS anschickte, die Fragen zu den Sprachen in der Volkszählung von 1990 zu vereinfachen und zu reduzieren, zeigten sich mehrere Vertreter von Verbänden, Gemeinden und Kantonen unzufrieden und forderten das Gegenteil: Man müsse diese Fragen sogar vertiefen, um die Kenntnisse der Landessprachen besser zu erfassen, insbesondere von Personen mit Migrationshintergrund. Auch die Schlussfolgerungen der obgenannten Arbeitsgruppe gehen in diese Richtung. Sie verweist auf einen Mangel an statistischen Informationen über die Sprachen und begrüsst die vom Bund beabsichtigten Änderungen im Fragebogen der Volkszählung von 1990 (EDI 1989: 96, 415).

In dieser Zeit durchläuft das BFS in einem angespannten politischen Umfeld einen bedeutenden Wandel. Nach dem Fall der Berliner Mauer stellen die meisten westlichen Statistikämter ihre Arbeit unter die Vorzeichen von Transparenz und Demokratie. Viele sozialistische Staaten in Osteuropa müssen die Funktionsweise ihrer Institutionen revidieren, oft mit dem Ziel, die Annäherung an westliche, kapitalistische Regierungen zu erleichtern. Die Direktion des BFS folgt dieser Tendenz zu mehr Transparenz, nicht zuletzt auch wegen dem kurz zuvor aufgedeckten Fichenskandal: Man spricht nicht mehr von

«amtlicher Statistik», sondern von «öffentlicher Statistik» (Jost 2016: 104) und präsentiert sich als eine Dienstleistung, die nicht nur dem Staat vorbehalten ist, sondern auch öffentlichen und privaten Institutionen aus dem wissenschaftlichen, wirtschaftlichen und sozialen Bereich dient. Darüber hinaus öffnet sich das BFS zunehmend dem Dialog mit Forschenden aus den Hochschulen, insbesondere mit Schweizer Linguisten, die mehrere Publikationen verfassen, die in Zusammenarbeit mit dem BFS entstanden und in seiner Schriftenreihe publiziert worden sind (siehe u. a. Furer 1996; Lüdi und Werlen 1997; 2005). Das BFS führt Innovationen ein und entwickelt technisch zunehmend anspruchsvollere statistische Ansätze (Jost 2016: 111–116), deren Komplexität in den 2000er Jahren weiter zunimmt.


In diesem Klima, das politische Forderungen und den Wunsch, die Statistik für öffentliche Anliegen zu öffnen, miteinander verband, kam es ab den 1980er Jahren zu mehreren Treffen zwischen Linguisten und Statistikern, an denen mitunter auch Experten teilnahmen, deren Forderungen eher politischer als wissenschaftlicher Natur waren. Es waren vor allem Angehörige sprachlicher Minderheiten, insbesondere aus den Kantonen Graubünden und Tessin, die sich Änderungen in den Grundlagen der statistischen Erhebung wünschten. In den 1970er Jahren hatten Tessiner Linguisten bereits mit dem kantonalen Statistikamt zusammengearbeitet, um den Gebrauch des Italienischen und seiner regionalen *dialetti* zu untersuchen. Auf der Grundlage ihrer Erfahrungen und Kontakte setzten sie sich auch für Änderungen in den Volkszählungsformularen ein (Bianconi und Gianocca 1994: 7–10). Anlässlich der Treffen zwischen Sprach- und Statistikfachleuten aus den vier Sprachregionen wurde die Frage nach der ‘Muttersprache’ aus mehreren Gründen kritisiert: Sie zwinge die Zweisprachigen, eine mehr politische als sprachliche Wahl zu treffen, um in die einsprachige Schablone zu passen; ihre Definition sei mehrdeutig und unterstelle, die Beherrschung der Sprache gehe mit einer vererbaren Weitergabe durch die Mutter einher, wobei der Einfluss des sozialen Kontexts beim Lernen mit Personen ausserhalb der Familie ausgeblendet werde. Für Angehörige der Sprachminderheiten, ganz besonders für Italienisch- und Rätoromanischsprachige, ist die Frage umso problematischer, als sie zwischen der Mehrheits- und der Minderheitensprache wählen müssen, was das Risiko erhöht, dass der deutschsprachige Anteil in den Zahlen und auf den Sprachenkarten zunimmt, da viele Angehörige dieser Sprachminderheiten aufgrund ihres Wohnortes in der Diaspora und/oder ihrer Ausbildungs- und Berufsbiografie Deutsch angeben. Doch Statistiker haben generell noch andere Sorgen: Sie müssen die Längsschnittkohärenz mit den in der Vergangenheit erhobenen Daten aufrechterhalten, eine Überfrachtung der Volkszählungsformulare vermeiden und eine gewisse Verständlichkeit bei der Darstellung der Sprachgebiete wahren. Zahlen, Karten und Diagramme sollen in erster Linie dazu beitragen, Mehrheits- resp. Minderheitseffekte zwischen den Sprachen aufzuzeigen, die Berücksichtigung von Zwei- oder Mehrsprachigen würde hierbei für Verwirrung sorgen. Hinzu kommt, dass die Entwicklung der imaginären Einsprachigen im Zeitverlauf verglichen werden muss, um zu beobachten, ob die Zahlen tatsächlich auf eine deutschsprachige Hegemonie hindeuten oder nicht. Das Ergebnis dieser divergierenden Interessen führte zu einem Kompromiss: Der Begriff «Mutter» wurde gestrichen, der Singular jedoch beibehalten (vgl. Abb. 2, Titel und erste Sprachenfrage), um die Einsprachigkeit zu forcieren und eine homogenere Sicht auf die Sprachgemeinschaften im geopolitischen Raum der Schweiz zu bewahren.

Die Einführung der zweiten Frage (Abb. 2), mit der erstmals Zahlen zur Zwei-/ Mehrsprachigkeit und Diglossie vorgelegt werden können, ist von den statistischen Erfahrungen anderer Länder, insbesondere Kanadas, inspiriert. Sie stellt die Linguisten zwar nicht vollständig zufrieden, da die erfassten Verwendungsbereiche beschränkt seien, doch sie zeugt vom Willen, die tatsächlichen Sprachpraktiken aus statistischer Sicht besser darzustellen. Die Formulierung dieser zweiten Frage wird dann in der Volkszählung von 2000 auf der Grundlage der Erfahrungen von 1990 verfeinert. Lüdi und Werlen (2005: 70–71) weisen darauf hin, dass die Frage nach den in der Schule gesprochenen Sprachen wahrscheinlich falsch interpretiert wurde, da sich viele Schüler und Studierende auf den Unterricht in einer Fremdsprache bezogen hätten, weshalb an diese Gruppen gerichtete Präzisierungen hinzugefügt worden sind. Solche Formulierungsanpassungen bzw. inhaltliche Präzisierungen werden fortgesetzt und finden sich auch heute noch in den Formularen der Strukturerhebung (siehe nächster Abschnitt und Abb. 3). Nicht nur Linguisten interessieren sich für die funktionale Dimension von Sprachen und Dialekten. Auch Fachleute aus Statistik, Soziologie und Demografie beginnen ihr Interesse zu bekunden und versuchen, statistische Analysen über die Integration der allofonen Bevölkerung ausländischer Herkunft zu verfeinern. Sie wollen insbesondere wissen, ob Menschen mit Migrationshintergrund trotz der Angabe von nur einer Sprache in der ersten Frage der Volkszählung dennoch eine Landessprache verwenden.

Diese methodischen Änderungen stellen jedoch einige Rätoromanischsprachige nicht zufrieden. Hierzu ist zu erwähnen, dass die Statistik für diese schon immer von grundlegender Bedeutung war, da sie ihnen im öffentlichen Raum Sichtbarkeit verschafft und erlaubt, ihre politischen Forderungen als vom Verschwinden bedrohte Sprachminderheit zu untermauern (Coray 2017b). Im Zuge der Veröffentlichung der Ergebnisse der 1990er und 2000er Jahre beschuldigten engagierte Wortführer – allen voran die Lia Rumantscha – das BFS, ein verzerrtes Bild ihrer Sprache zu verbreiten. Während ihr Anteil 1980 mit der Frage nach der «Muttersprache» noch 0.8 % betrug, sank er mit dem Verzicht auf den Begriff ‘Mutter’ im Jahr 1990 auf 0.6 % und 2000 auf 0.5 %. Dieselben Kreise freuen sich jedoch über einen weitaus grösseren Anteil an Rätoromanischsprachigen bei Berücksichtigung auch derjenigen mit «Umgangssprache» Rätoromanisch (d. h. derjenigen, die diese Sprache bei der zweiten Frage angekreuzt haben): 0.9 % im Jahr 1990 und 0.8 % im Jahr 2000. Die Situation veranlasst sie, ihren politischen Diskurs mit der Erhebung alternativer Zahlen zu unterfüttern, wie etwa der Anzahl von Nutzern rätoromanischsprachiger Medien. Gleichzeitig fordern sie vom BFS Zahlen, die ihre Realität als sprachliche Minderheit besser repräsentierten (Coray und Duchêne 2020). In den anderen Regionen der Schweiz sind die Zahlen vor allem in den Sprachkontaktgebieten Gegenstand von Debatten. Die erfolgten methodischen Neuerungen lösen jedoch weniger Diskussionen aus als in der Rumantschia (vgl. z. B. Antonini 1995 für das Italienische).

Die zweite Frage der Volkszählung zu den gesprochenen Sprachen erfährt nicht die gleiche Aufmerksamkeit wie die erste zur (einzigen) «Sprache» der Befragten. Sprachfachleute analysieren diese neuen Statistiken über Sprachen und Dialekte in der Schweiz zwar ausführlich (z. B. Bianconi 1995; Lüdi und Werlen 1997; 2005), doch von den Medien und Statistikfachleuten werden diese neuartigen Informationen eher wenig aufgegriffen. Auch in den verschiedenen Sprachregionen werden die Ergebnisse sehr unterschiedlich aufgenommen, wobei das Interesse in den traditionellen Sprachkontaktgebieten jeweils

grösser ist als in den eher monolingualen Gebieten. Zudem neigen Linguisten dazu, sich v. a. mit ihrem soziolinguistischen Spezialgebiet und der «eigenen» Sprachregion zu beschäftigen: Die einen konzentrieren sich eher auf (Schweizer-) Deutsch und Dialektologie, die anderen eher auf Französisch und wieder andere eher auf Italienisch oder Rätoromanisch.

 Zu den Schweizer Debatten rund um die statistische Erhebung der Mehrsprachigkeit zwischen 1990 und 2000 vgl. Humbert 2022: 100–108. Das 1991 gegründete und vom Bund mitfinanzierte Tessiner *Osservatorio linguistico della Svizzera italiana* (OLSI) veröffentlicht auch heute noch zahlreiche Studien auf der Grundlage der verschiedenen sprachstatistischen Daten des BFS (z. B. Pandolfi et al. 2016; Janner et al. 2019).

4 Das Verschwimmen der Sprachgrenzen und die Sichtbarkeit mehrsprachiger und komplexer soziolinguistischer Profile (seit 2010)

4.1 Vom Gebiet zum Individuum

Die 2000er Jahre markieren für das BFS im Allgemeinen und für die Sprachenstatistik im Besonderen einen weiteren Wendepunkt. Die Erhebungen werden in einem rascheren Rhythmus und anhand einer Vielfalt an Quellen und Methoden durchgeführt. Einerseits werden nun auch die Gemeinderegister für statistische Zwecke herangezogen, andererseits erfolgen mehr Stichprobenerhebungen und Umfragen, um bestimmte Themen zu vertiefen. Diese methodischen Neuerungen haben den Vorteil, dass mehr Informationen schneller bereitgestellt und gleichzeitig Kosten eingespart werden können. Überdies stimmen die Praktiken des BFS dadurch besser mit internationalen statistischen Empfehlungen und Good Practices überein. Eine mögliche negative Konsequenz dieser Neuausrichtung besteht u. a. in dem Risiko, in vielen Fällen weniger robuste und aussagekräftige – oder gar lückenhafte – Informationen zu erhalten, so auch etwa bei den Sprachen (Jost 2016: 125–137).

Das BFS erfasst die Sprachen nach der letzten Vollerhebung von 2000 nicht mehr alle zehn Jahre bei der gesamten Bevölkerung, sondern verschickt seit 2010 jedes Jahr das Formular für die so genannte «Strukturerhebung» an eine Stichprobe von mindestens 200'000 Personen ab 15 Jahren (bei einer Gesamtbevölkerung von rund 8.7 Millionen). Weitere, detailliertere soziolinguistische Informationen werden alle fünf Jahre über die «Erhebung zur Sprache, Religion und Kultur» (ESRK) bei einer Stichprobe von rund 10'000 Personen (plus allfällige kantonale Aufstockungen) erhoben. Dieser methodologische Umbruch hat erhebliche Auswirkungen auf die traditionelle Sprachenstatistik: Die Kumulation der Daten der Strukturerhebung über fünf Jahre hinweg liefert nur für Regionen oder Gemeinden von mindestens 3'000 Personen aussagekräftige Informationen. Ländlichere Regionen und gewisse soziodemografische und sprachliche Profile entziehen sich somit dem Quantifizierungsprozess (Humbert 2022: 83–85). Mit Blick auf die Sprachenstatistik ist dies besonders für das Rätoromanische problematisch, für das es nicht mehr möglich ist, aussagekräftige Zahlen für alle Gemeinden zu produzieren. Das Sprachengesetz des Kantons Graubünden von 2006 rechnete noch mit Zahlen der eidgenössischen Volkszählung bei der Ausscheidung von ein- und mehrsprachigen Gemeinden. Die begrenzte geografische Tiefenschärfe der Strukturerhebung hat zur Folge, dass feinmaschigere Sprachenstatistiken bei Bedarf (insbesondere bei Fusionen von

Gemeinden mit unterschiedlichen Sprachregimes) vom Kanton selbst erhoben werden müssen (Coray 2017a). Diese Probleme verdeutlichen, dass jede territoriale Darstellung von Sprachen immer nur eine Annäherung bleibt, was auch der radikale Bruch mit früheren Statistiken nicht zu ändern vermochte.

In den Formularen der Strukturerhebung sind weitere Änderungen bei der Sprachfrage zu verzeichnen (siehe Abb. 3). Die Frage ist nun in drei Teilfragen gegliedert. Statt dem bisherigen Begriff «Sprache» wird in der ersten Frage «Hauptsprache» verwendet. Während der Wortlaut der Frage selbst weitgehend gleich bleibt, folgt ihr ein zusätzlicher Hinweis, der es den Befragten erlaubt, mehr als eine Sprache einzutragen, sofern sie in diesen Sprachen denken und sie gleichermassen beherrschen. Eine weitere auffällige Änderung ist, dass die Schweizer Dialekte und Mundarten auf dem Formular an Sichtbarkeit gewinnen. Neu werden sie bei der ersten Frage explizit, in Klammern hinter ihrem Standard erwähnt. Bei den Fragen 2 und 3 ist es (wie schon in den Volkszählungen von 1990 und 2000) weiterhin möglich, den Dialekt getrennt vom Standard, z. B. Schweizer- und/oder Hochdeutsch, anzugeben. Ausgenommen ist jedoch das «Patois romand», das neu mit dem Französischen zusammengefasst wird. Die in der ersten Frage explizite Subsumierung der Dialekte und Patois unter die jeweilige Standardsprache soll verhindern, dass diese als Amtssprachen missverstanden werden. Darüber hinaus wird eine gewisse Kontinuität mit der territorialen Statistik der Vergangenheit aufrechterhalten, auch wenn die Grenzen der Sprachgebiete aufgrund der neuen Stichprobenmodalitäten verschwimmen und nicht mehr überall eindeutig zu definieren sind. Einige andere Sprachen, d. h. die verbreitetsten Migrationssprachen, werden neuerdings ebenfalls namentlich aufgelistet. Diese Änderungen am Formular sind das Ergebnis einer engen Zusammenarbeit mit Schweizer Linguisten, spiegeln aber auch politische Prioritäten wider (Humbert 2022: 108–115).

1. Welches ist Ihre Hauptsprache, das heisst die Sprache, in der Sie denken und die Sie am besten beherrschen?
 Falls Sie in weiteren Sprachen denken und diese eben so gut beherrschen, geben Sie diese Sprachen an.

1 <input type="checkbox"/> Deutsch (oder Schweizerdeutsch)	4 <input type="checkbox"/> Rätoromanisch	7 <input type="checkbox"/> Portugiesisch
2 <input type="checkbox"/> Französisch (oder Patois Romand)	5 <input type="checkbox"/> Serbisch/Kroatisch	8 <input type="checkbox"/> Spanisch
3 <input type="checkbox"/> Italienisch (oder Tessiner/Bündner-italienischer Dialekt)	6 <input type="checkbox"/> Albanisch	9 <input type="checkbox"/> Englisch
10 <input type="checkbox"/> andere Sprache(n), nämlich: <input type="text"/>		
<input type="text"/>		

2. Welche Sprache(n) sprechen Sie üblicherweise zu Hause/mit den Angehörigen? (mehrere Angaben möglich)

1 <input type="checkbox"/> Schweizerdeutsch	4 <input type="checkbox"/> Tessiner/Bündner-italienischer Dialekt	7 <input type="checkbox"/> Serbisch/Kroatisch	10 <input type="checkbox"/> Spanisch
2 <input type="checkbox"/> Hochdeutsch	5 <input type="checkbox"/> Italienisch	8 <input type="checkbox"/> Albanisch	11 <input type="checkbox"/> Englisch
3 <input type="checkbox"/> Französisch (oder Patois Romand)	6 <input type="checkbox"/> Rätoromanisch	9 <input type="checkbox"/> Portugiesisch	12 <input type="checkbox"/> andere Sprache(n)

3. Welche Sprache(n) sprechen Sie üblicherweise bei der Arbeit/an der Ausbildungsstätte? (mehrere Angaben möglich)

Bei der Arbeit: auch die Sprache(n) angeben, die Sie in den Arbeitspausen sprechen.
 Schüler/innen und Studierende: Geben Sie nicht die einzelnen Sprachfächer an, sondern nur die Sprache(n), die Sie während des übrigen Unterrichts und in den Pausen sprechen.

1 <input type="checkbox"/> Schweizerdeutsch	4 <input type="checkbox"/> Tessiner/Bündner-italienischer Dialekt	7 <input type="checkbox"/> Serbisch/Kroatisch	10 <input type="checkbox"/> Spanisch
2 <input type="checkbox"/> Hochdeutsch	5 <input type="checkbox"/> Italienisch	8 <input type="checkbox"/> Albanisch	11 <input type="checkbox"/> Englisch
3 <input type="checkbox"/> Französisch (oder Patois Romand)	6 <input type="checkbox"/> Rätoromanisch	9 <input type="checkbox"/> Portugiesisch	12 <input type="checkbox"/> andere Sprache(n)

Abb. 3: Die Fragen zu Sprachen im Formular der schweizerischen Strukturerhebung 2015


Die Fragen wurden im Rahmen eines Forschungsprojekts getestet, das in den 2000er Jahren von Sprachfachleuten in Zusammenarbeit mit dem BFS durchgeführt wurde. Bereits der Wortlaut der ersten Frage stellte für die Testpersonen ein Problem dar: Da ausführlichere Erläuterungen des Begriffs «Hauptsprache» fehlen, verstanden die Testpersonen nicht wirklich, was gemeint war. Hinzu kommt, dass die Verwendung des Superlativs («am besten beherrschen») im Gegensatz zur Möglichkeit steht, die Frage im Plural zu beantworten. Denn der Superlativ fordert logischerweise dazu auf, eine einzige Antwort zu geben, die von einer Hierarchisierung der Sprachen (von der am besten bis zur am wenigsten beherrschten) ausgeht. Es wurde nämlich befürchtet, dass die Verwendung des Plurals ohne Superlativ zu einer übertriebenen Aufzählung von Hauptsprachen führen würde, ohne bestimmte Sprachen zu priorisieren.

Die Frage ist noch komplexer für eine Zielgruppe, die sowohl für die Statistik als auch für die Politik immer interessanter wird: Jugendliche aus Familien mit Migrationshintergrund. Für mehrsprachige Jugendliche, die in der Schweiz als Kinder von Eltern mit Migrationshintergrund geboren wurden, ist die Frage nämlich nicht eindeutig und kann auch als Frage nach ihrer Herkunft verstanden werden. Wenn die Hauptsprache einzig im Singular erfragt würde, würden sie wohl dazu neigen, nur ihre Herkunftssprache anzugeben. Zahlen zu produzieren, die suggerieren, dass junge Schweizerinnen und Schweizer (oder in der Schweiz geborene Ausländerinnen und Ausländer) keine Landessprache als Hauptsprache haben, wäre auch aus wissenschaftlicher Sicht wenig repräsentativ für die heutige soziolinguistische Realität. Aus politischer Sicht könnte ein solches Ergebnis als Scheitern von Integration und sozialem Zusammenhalt interpretiert werden. Die Abwägung dieser praktischen und ideologischen Herausforderungen veranlasste das BFS ab der ersten Strukturhebung im Jahr 2010, die Frage zweizuteilen: Die Frage selbst steht im Singular und fordert eindeutig zur Einsprachigkeit auf. Ihr folgt eine – wenn auch restriktive – Erläuterung im Plural, die erlaubt, mehr als eine Sprache einzutragen.

Die beiden anderen Fragen und die Überarbeitung der Nomenklatur gaben ebenfalls Anlass zu zahlreichen Debatten. Sprach- und Statistikfachleute haben daher die Fragen auf der Grundlage der Erfahrungen von 1990 und 2000 verfeinert. Ihre Diskussionen zeugen von einer erhöhten Sensibilität für soziolinguistische Feinheiten, aber auch von einem gewissen Realismus in Bezug auf die technischen und logistischen Beschränkungen der Durchführung. Die zusätzlichen Anweisungen zu Frage 3 (siehe Abb. 3) sind emblematisch für das Bestreben, die Befragten so gut wie möglich anzuleiten und ihre Sprachpraktiken so präzise wie möglich zu erfassen. So ist es seit 2010 möglich, mithilfe der Sprachenstatistik der Strukturhebung verschiedene Grade von individueller Mehrsprachigkeit zu unterscheiden: eine idealisierte «perfekte» Mehrsprachigkeit (bei Angabe von mehr als einer Hauptsprache) vs. eine funktionale und kontextabhängige produktive Mehrsprachigkeit (bei Angabe von mehr als einer gesprochenen Sprache) (vgl. ► Sprachbeziehungen).

All diese Veränderungen führen bei einigen Personen und in bestimmten Kreisen erneut zu Unzufriedenheit, ohne jedoch eine landesweite Polemik auszulösen. Einerseits beklagen Fürsprecher des Rätoromanischen, wie bereits oben erwähnt, den Mangel an ausreichend robusten statistischen Daten. Selbst kumuliert sind nämlich die Daten der Strukturhebung nicht immer aussagekräftig genug, um die territoriale Sprachpolitik

umzusetzen, die bestimmt, ob eine Gemeinde offiziell als ein- oder mehrsprachig zu gelten hat (mit den Kantonssprachen Deutsch, Rätoromanisch und Italienisch). In akademischen Kreisen, die mitunter der Politik nahestehen, bedauern mehrere Linguisten den Verlust einer detaillierten territorialen Übersicht der Sprachen. Andere, wie etwa François Grosjean, der sich ab 2012 wiederholt in den Medien zu diesem Thema geäußert hat, sind der Ansicht, dass das BFS ein verzerrtes und überholtes Bild von Mehrsprachigkeit reproduziere, indem es diese entweder auf das Stereotyp der perfekten 'Zweisprachigkeit' oder auf den ausschliesslich produktiven Gebrauch mehrerer Sprachen reduziert (die Fragen 2 und 3 beziehen sich beispielsweise auf den mündlichen Gebrauch und nicht auf Hören oder Lesen). Insgesamt wird kritisiert, dass die Lesbarkeit der Sprachräume unscharf und auf lokaler Ebene weniger präzise ist. Aufgrund der neuen Erhebungsmethoden erscheinen die Sprachgemeinschaften zudem als weniger homogen, und ihre soziolinguistischen Verhaltensmuster sowie demografischen Profile werden immer komplexer und hybrider.

 Zu den wissenschaftlichen Diskussionen und öffentlichen Debatten über die Konstruktion der Sprachfragen in der Strukturerhebung, siehe Humbert 2022: 108–118.

4.2 Die individuelle Mehrsprachigkeit im Dienste des sozialen Zusammenhalts?

Auch wenn es nicht möglich ist, ein detailliertes territoriales Bild der Sprachenvielfalt zu liefern, so kann doch die individuelle Mehrsprachigkeit mit der ESRK – der 2014 neu eingeführten Erhebung zur Sprache, Religion und Kultur – umfassender erfasst werden. Die ESRK stellt im Maximum (je nach sprachlichem und demografischem Profil der Befragten) rund 30 Fragen zu Sprachen und Dialekten an mindestens 10'000 Personen. Sie fragt nach verschiedenen Kontexten, Modalitäten (schreiben, lesen, mündlich benutzen, usw.) und Häufigkeiten des Sprachgebrauchs, wodurch komplexere soziolinguistische Porträts gezeichnet und zu demografischen Profilen in Beziehung gesetzt werden können (junge Menschen mit Migrationshintergrund der ersten oder zweiten Generation, ältere Menschen, die auf dem Land leben usw.). Die ESRK liefert Ergebnisse zu «regelmässig verwendeten Sprachen» mittels einer Reihe von Fragen zu den täglich oder wöchentlich in einer Vielzahl von Kontexten, mündlich und schriftlich, produktiv und rezeptiv gebrauchten Sprachen.

Mit dieser Art der Datenerhebung konzentriert sich das BFS auf die Untersuchung soziolinguistischer Profile und sprachlicher Praktiken, territoriale Aspekte rücken in den Hintergrund. Die Sprachgebiete werden gewissermassen als gegeben vorausgesetzt, da die Statistik im Laufe der Zeit tendenziell nur sehr geringe territoriale Veränderungen beobachtet (ausser im rätoromanischen Gebiet Graubündens). Ab 2010 erscheinen die Sprachen in den meisten Publikationen des BFS nicht mehr nur als homogene Blöcke auf Karten, mit klaren Grenzen, sondern vermehrt auch als Entitäten und Praktiken, die anhand abstrakter Tabellen, Diagramme und Grafiken dargestellt werden (siehe Abb. 4). Die Zahlen, die mittels dieser neuen Fragen gewonnen werden, tragen dazu bei, das Konzept (homogener) Sprachgemeinschaften zugunsten eines Konzepts von (heterogenen) Sprechergemeinschaften in den Hintergrund zu rücken, da die Statistik den Schwerpunkt auf individuelle soziolinguistische und demografische Merkmale legt, die über den territorialen Rahmen hinausgehen. Mit der ESRK werden beispielsweise die Rätoroma-

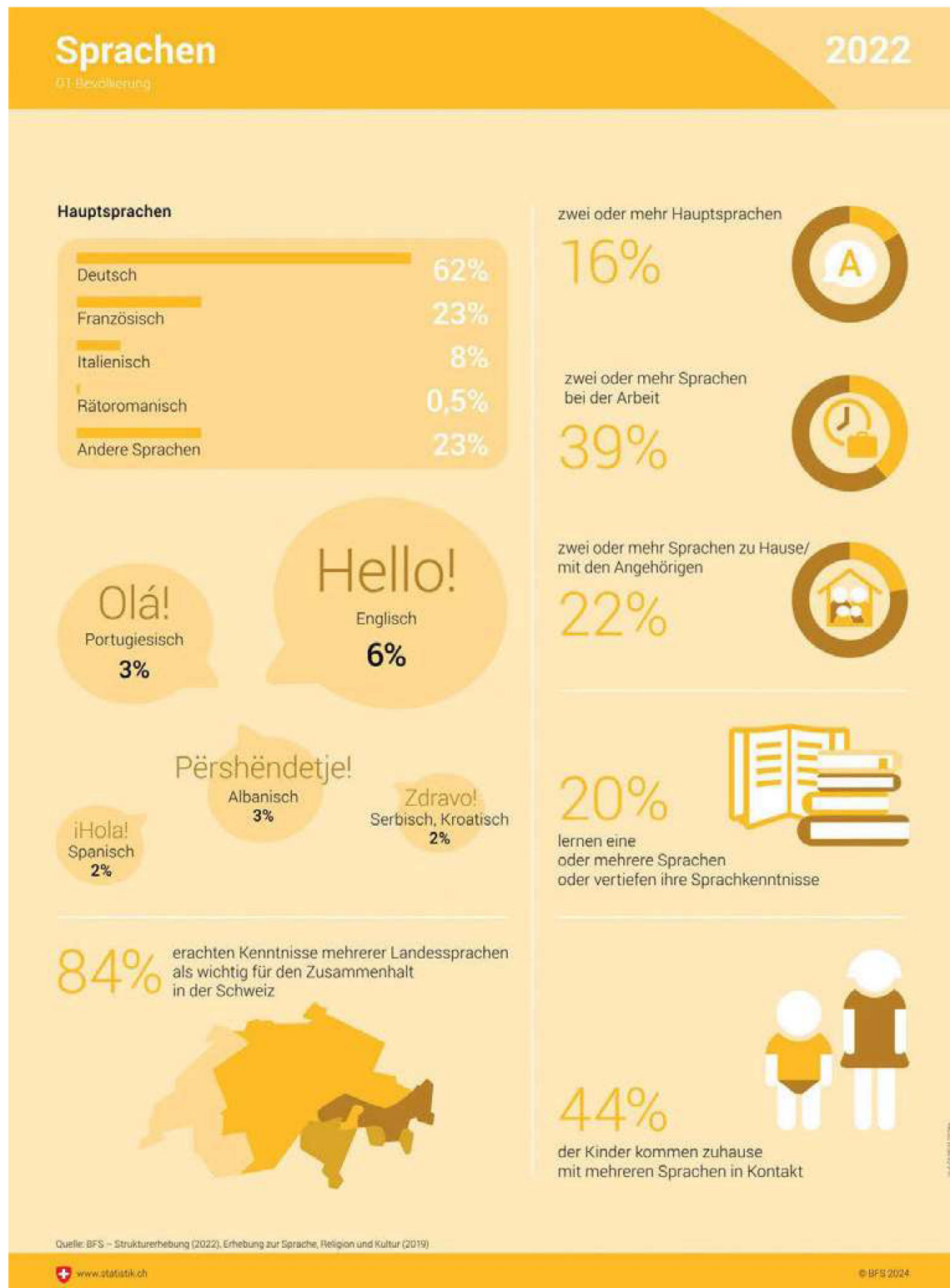



Abb. 4: Infografik zu den Sprachen der Schweiz, erstellt auf Grundlage der Ergebnisse der Strukturerhebung 2022 und der ESRK 2019, Quelle: BFS 2024

nischsprachigen nicht so sehr als eine vom Aussterben bedrohte sprachliche Minderheit dargestellt, sondern als hochgradig mehrsprachige Sprecherinnen und Sprecher. Auch diejenigen, die Tessiner oder bündner-italienischen Dialekt sprechen und im Allgemeinen älteren Jahrgangs sind, erweisen sich als überdurchschnittlich mehrsprachig. Und die Mehrsprachigkeit von Migrantinnen und Migranten (vor allem der jungen Menschen) schliesslich wird nicht als Bedrohung für den sozialen Zusammenhalt interpretiert, da sie in der Regel nicht nur den regelmässigen Gebrauch einer Migrationssprache, sondern auch einer Landessprache einschliesst (Humbert 2022: Kap. 6).

All diese Veränderungen gründen in einem zeitgenössischen Verständnis dessen, wie die Gesellschaft und die Menschen in Statistiken abgebildet werden sollen (Rey 2016): Zahlen dienen nicht nur dazu, Karten und Tabellen zu erstellen, sondern ihre Produktion wird als ein Instrument verstanden, mit dem sich individuelle soziolinguistische Verhaltensweisen gezielt analysieren lassen.

 Der vollständige Fragebogen der ESRK 2019 kann auf der Website des BFS konsultiert werden, siehe BFS 2020. Erste Ergebnisse dazu (inkl. Definition von «regelmässig verwendete Sprachen») finden sich unter: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/erhebungen/esrk.assetdetail.15324909.html> (Stand: 06.02.2024).

5 Fazit

Wie bei jeder Statistik mussten auch bei der Sprachenstatistik im Laufe von mehr als einem Jahrhundert die Erhebungen an wichtige demografische, technische, politische und ideologische Veränderungen angepasst werden. Während Mehrsprachigkeit in der Statistik einst ausgeblendet wurde, wird sie heute aus fast allen Blickwinkeln erfasst und analysiert. Das wachsende Interesse an der Quantifizierung von Zwei-/Mehrsprachigkeit und Diglossie hängt mit einer Konvergenz von wissenschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Interessen zusammen, was günstige Bedingungen für Veränderungen der Sprachenstatistik schafft. Mit der Erstellung von Sprachenstatistiken wird versucht zu verstehen und zu zeigen, inwiefern sprachliche Vielfalt eine Bedrohung oder einen Gewinn für den sozialen Zusammenhalt und die Wirtschaft in der Schweiz darstellen könnte. Solche Überlegungen sind nur selten in den statistischen Ergebnissen selbst wahrnehmbar, sondern kommen in den verschiedenen Lektüren und Interpretationen der Ergebnisse zum Ausdruck. Diese erlauben uns, unterschiedliche Blicke auf die Zahlen zu werfen, die unsere Vorstellungen von «Sprachgemeinschaften» oder «Sprachräumen» beeinflussen. Diese «Sprachgemeinschaften» sind heute nicht mehr auf die vier Landessprachen beschränkt, wie man am zunehmenden Interesse an statistischen Analysen der Sprachkenntnisse und -praktiken bestimmter Migrantengruppen erkennen kann (auch auf kantonaler und städtischer Ebene – so z. B. in Zürich, vgl. Rosin et al. 2016), die nicht mehr unbedingt als Bedrohung dargestellt werden, sondern im Gegenteil als Mehrsprachige, die den sozialen Zusammenhalt sogar erleichtern können. Statistische Informationen haben nicht einfach einen enzyklopädischen Zweck, sondern werden mit dem Ziel produziert, die sprachliche Vielfalt zu verwalten, Machtverhältnisse zu regulieren und zu versuchen, Spannungen zwischen Mehrheit und Minderheiten zu mildern.

Herzlichen Dank an Susanne Obermayer für die Übersetzung des französischen Originals ins Deutsche und an die Herausgeberinnen und -geber für ihre wertvollen Hinweise.

Bibliographie

- Antonini, Francesca (1995). Das Italienische als extraterritoriale Sprache. *Forum Statisticum* 34, 72–80. Bern: Bundesamt für Statistik.
- Arel, Dominique (2002). Language categories in censuses: backward- or forward-looking? In: Kertzer, David I. / Arel, Dominique (Hrsg.). *Census and identity: the politics of race, ethnicity, and language in national census*. Cambridge, UK ; New York: Cambridge University Press, 92–120.
- Bianconi, Sandro (Hrsg.) (1995). *L'italiano in Svizzera: secondo i risultati del censimento federale della popolazione 1990*. Locarno: A. Dadò. Osservatorio linguistico della Svizzera italiana.
- Bianconi, Sandro / Gianocca, Cristina (1994). *Plurilinguismo nella Svizzera italiana. Le lingue nella Svizzera italiana secondo il censimento federale della popolazione del 1990*. Bellinzona: Osservatorio linguistico della Svizzera italiana. Ufficio di statistica.
- BFS (2020) = Bundesamt für Statistik. *Erhebung zur Sprache, Religion und Kultur 2019 – Fragebogen*. Abrufbar unter: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/erhebungen/esrk.assetdetail.14961957.html> (Stand: 22.07.2024)
- BFS (2022) = Bundesamt für Statistik. *Sprachgebiete der Schweiz*. Abrufbar unter: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/grundlagen/raumgliederungen.assetdetail.23705034.html> (Stand: 06.02.2024)
- BFS (2024) = Bundesamt für Statistik. *Sprachen. Kennzahlen 2022*. Abrufbar unter: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/sprachen-religionen.assetdetail.30826081.html> (Stand: 22.07.2024)
- Coray, Renata (2017a). Fällt Rätoromanisch durch die Maschen? Minderheitensprachen und Mehrsprachigkeit in den Schweizer Volkszählungen. *Europäisches Journal für Minderheitenfragen* 10 (3–4), 231–262.
- Coray, Renata (2017b). Zählt Rätoromanisch? Sprachenstatistik als Kristallisationspunkt politischer und ideologischer Debatten. *Ladinia* XLI, 161–179.
- Coray, Renata / Duchêne, Alexandre (2020). Das Seilziehen um Zahlen: Schweizer Volkszählungen und das Bündnerromanische. *Vox Romanica* 79, 61–88.
- Coray, Renata / Kobelt, Emilienne / Zwicky, Roman / Kübler, Daniel / Duchêne, Alexandre (2015). *Mehrsprachigkeit verwalten? Spannungsfeld Personalrekrutierung beim Bund*. Zürich: Seismo.
- EDA (2023) = Eidgenössisches Departement für auswärtige Angelegenheiten. *Swiss Facts. Catalog of Infographics*. Bern: EDA – House of Switzerland.
- EDI (1989) = Eidgenössisches Departement des Innern. *Zustand und Zukunft der viersprachigen Schweiz. Abklärungen, Vorschläge und Empfehlungen einer Arbeitsgruppe des Eidgenössischen Departments des Innern*. Bern: EDI.
- Duchêne, Alexandre / Coray, Renata / Humbert, Philippe (2019). *Les coulisses de la quantification des langues / I retroscena della quantificazione delle lingue / Davos las culissas da la quantificaziun da linguas / Hinter den Kulissen der Quantifizierung von Sprachen. Executive Summary*. Fribourg: Centre Scientifique de Compétence sur le Plurilinguisme. <https://institut-plurilinguisme.ch/fr/publications?catPub=200> (Stand: 06.02.2024)
- Duchêne, Alexandre / Humbert, Philippe (2018). Surveying languages: the art of governing speakers with numbers. *International Journal of the Sociology of Language* 252: 1–20. doi: 10.1515/ijsl-2018-0012
- Furer, Jean-Jacques (1996). *Le romanche en péril? évolution et perspective*. Bern: Bundesamt für Statistik.
- Humbert, Philippe (2018). Un siècle de cartographie statistique des langues en Suisse: (dé)faire les frontières avec des chiffres et des idées. *Bulletin VALS-ASLA* 108: 15–34.
- Humbert, Philippe (2022). *(Dé)chiffrer les locuteurs: la quantification des langues à l'épreuve des idéologies langagières*. Neuchâtel: Éditions Alphil presses universitaires.

- Humbert, Philippe / Coray, Renata / Duchêne, Alexandre (2018). *Compter les langues: histoire, méthodes et politiques des recensements de population*. Fribourg: Institut de plurilinguisme. <https://institut-mehrsprachigkeit.ch/fr/publications?catPub=200> (Stand: 15.09.2023)
- Janner, Maria Chiara / Casoni, Matteo / Bruno, Danilo (2019). *Le lingue in Svizzera, addendum: analisi dei dati dell'indagine sulla lingua, la religione e la cultura 2014*. Bellinzona: Osservatorio Linguistico della Svizzera Italiana.
- Jost, Hans-Ulrich (2016). *Von Zahlen, Politik und Macht Geschichte der schweizerischen Statistik*. Zürich: Chronos Verlag.
- Lévy, Paul (1964). Quelques problèmes de statistique linguistique à la lumière de l'expérience belge. *Revue de l'Institut de Sociologie* 37, 251–273.
- Lüdi, Georges / Werlen, Iwar (1997). *Die Sprachenlandschaft Schweiz*. Statistik der Schweiz 16, Kultur und Lebensbedingungen. Bern: Bundesamt für Statistik.
- Lüdi, Georges / Werlen, Iwar (2005). *Sprachenlandschaft in der Schweiz*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.
- Meli, Anton (1962). Aspect statistique de la répartition des langues en Suisse. *Res Publica* 4, 247–258.
- Müller, Hans-Peter (1977). *Die schweizerische Sprachenfrage vor 1914: eine historische Untersuchung über das Verhältnis zwischen Deutsch und Welsch bis zum Ersten Weltkrieg*. Wiesbaden: Steiner.
- Pandolfi, Elena Maria / Casoni, Matteo / Bruno, Danilo (2016). *Le lingue in Svizzera: analisi dei dati delle Rilevazioni strutturali 2010–12*. Bellinzona: Osservatorio linguistico della Svizzera italiana.
- Prévost, Jean-Guy (2011). Statistiques linguistiques, rhétorique quantitative et effets de perspective. *Sociologie et sociétés* 43 (2), 19–40. doi: 10.7202/1008237ar
- Rey, Olivier (2016). *Quand le monde s'est fait nombre*. Paris: Stock.
- Rosin, Klemens / Ehrensperger, Kathrin / Bischof, Michael (2016). *Wie spricht Zürich? Sprachen in der Stadt Zürich und Erkenntnisse für die Integrationsförderung*. Zürich: Statistik Stadt Zürich. Abrufbar unter: https://www.stadt-zuerich.ch/prd/de/index/statistik/publikationen-angebote/publikationen/presentationen/2016-11-17_Wie-spricht-Zuerich_presentationen-fohlen-statistik-um-12.html (Stand: 06.02.2024)
- Späti, Christina (2012). Sprache, Ethnizität, Identität. Die schweizerische Sprachenpolitik zwischen Ethnisierung und nationaler Kohäsion. In: Engler, Balz (Hrsg.). *Wir und die Anderen. Stereotypen in der Schweiz. 27. Kolloquium (2011) der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften = Nous et les autres. Stéréotypes en Suisse. 27e colloque (2011) de l'Académie suisse des sciences humaines et sociales*. Fribourg: Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, 139–155.
- Statistisches Bureau (1915). *Die Ergebnisse der Eidgenössischen Volkszählung vom 1. Dezember 1910*. Bd. 1. Schweizerische Statistik, 195. Lieferung. Bümpliz-Bern: Buchdruckerei Benteli AG.
- Urla, Jacqueline / Burdick, Christa (2018). Counting matters: Quantifying the vitality and value of Basque. *International Journal of the Sociology of Language* 252, 73–96.
- Widmer, Jean / Coray, Renata / Acklin Muji, Dunya / Godel, Eric (2005). *Die Schweizer Sprachenvielfalt im öffentlichen Diskurs: eine sozialhistorische Analyse der Transformationen der Sprachenordnung von 1848 bis 2000 = La diversité des langues en Suisse dans le débat public*. 2. Aufl. Transversales – langues, sociétés, cultures et apprentissages 8. Bern: Lang.